

Über Sinn und Unsinn von E-Books

Michael Langner

Im November 2013 erschien in *forum* (Nr. 334) ein Artikel von Robert Steffen, der mit einer gewissen Euphorie eine Lanze für dieses elektronische Medium brach. Und tatsächlich fallen mir auf meinen vielen Reisen immer mehr Leute auf, die ihre virtuelle Bibliothek benutzen. Schade nur, dass man als Mitreisender nicht mehr sehen kann, welches Buch gerade gelesen wird. Und wie groß ist wohl diese Bibliothek? Vielleicht gibt es aber schon bald eine „Umschlags-App“, bei der auf einem Außenbildschirm für den neugierigen Mitreisenden der Buchtitel sichtbar ist – Notebooks mit Doppelbildschirm gibt es schon, warum nicht auch Lesegeräte.

Mit einem klassischen „sichtbaren“ Buch bekam ich durch Mitreisende schon oft Anregungen für neue eigene Lektüren und es ergaben sich immer wieder sehr anregende Gespräche über Bücher! Aber vielleicht müssen wir neue Umgangsformen entwickeln: Wenn jemand ein E-Buch liest, sollten wir ihn oder sie stören und nach dem Titel fragen. Kommen wir so vielleicht zu neuen direkten Kommunikationsformen durch das elektronische Medium? Und dies in Zeiten des Schwindens dieser direkten Kommunikationsformen? Die Mitreisenden am Laptop, mit dem „Händie“ am Ohr, mit den Stöpseln im Ohr (und dem unvermeidlichen To-go-Kaffeebecher) verweigern sich ja eigentlich gerade dieser Kommunikation! „Oh, entschuldigen Sie, was hören/lesen Sie gerade?“

Ist elektronisch immer besser?

Der Gerechtigkeit halber muss ich zugeben, dass am Ende des erwähnten Artikels auch kritische Bemerkungen stehen. Denen möchte ich aber noch einige weitere hinzufügen, wohl wissend, dass wir den technischen Fortschritt (manchmal leider) nicht aufhalten können. Aber: Ist alles, was möglich ist,

auch sinnvoll? Der Hinweis auf die ausländischen Schulen, in denen Tablets schon im Unterricht eingesetzt werden, muss ergänzt werden, da dies keineswegs einfach nur eine positive Innovation darstellt. Wir wissen bis heute nicht, ob da besser, schneller, intensiver gelernt wird, es reicht uns meistens der Hinweis, dass die Lernenden es lieber tun! Und doch gibt es schon eine Reihe von Anzeichen, dass die zuerst Begeisterten recht schnell Ermüdungserscheinungen zeigen und ihre Begeisterung rasch abklingt! Und: Was ist denn eigentlich Lernen? Ist es sinnvoll, dass wir uns anstrengen, das Lernen immer weiter zu erleichtern? Zugegebenermaßen überspitzt hat dies einmal ein bekannter Pädagoge: „Lernen muss wehtun!“ So weit will ich nicht gehen, aber ich betone im Bereich des Sprachenlernens oft, dass Lernen mühsam ist, und dass diese Mühe der erste wichtige Lernschritt ist.

Eines wissen wir durch eine recht aktuelle empirische Studie: Das Lesen auch auf qualitativ hervorragenden elektronischen Lesegeräten ist immer noch bis 20 % langsamer als auf Papier! Wir wissen leider momentan noch nicht, woran dies liegt, sonst hätten wir wahrscheinlich bereits eine elektronische Lösung für dieses Problem!

Vielleicht aber noch ein paar Anmerkungen zu meinen eigenen, sehr aktuellen Erfahrungen: Wir Menschen brauchen zum Memorieren mehrheitlich visuelle Reize, d. h. wir speichern häufig Informationen mit, die uns ein Wiederfinden bestimmter wichtiger Inhalte erleichtern. Beim klassischen Buch: im

Das Lesen auch auf qualitativ hervorragenden elektronischen Lesegeräten ist immer noch bis 20 % langsamer als auf Papier!

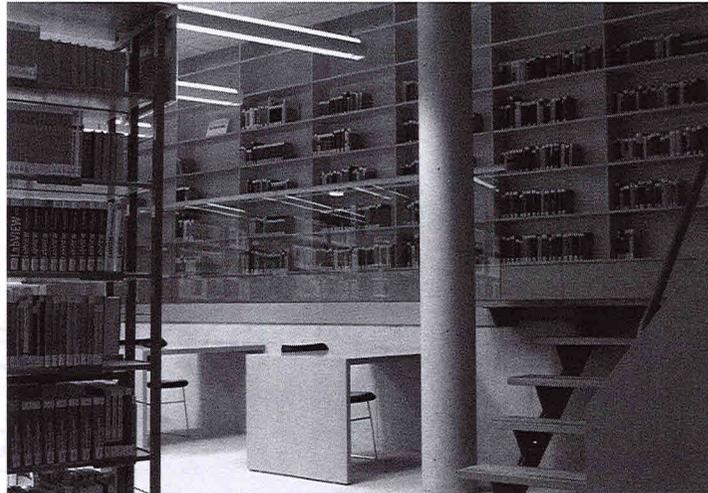
Dr. Michael Langner arbeitet als Lehrbeauftragter/Professor an der Universität Luxemburg und als Lehr- und Forschungsrat an der Universität Freiburg. Seine Arbeitsbereiche sind: Fremdsprachendidaktik, Mehrsprachigkeit, Digitale Medien und (Sprachen-)Lernen, Musik, Gehirn und Sprache.

letzten Drittel des Buches auf einer rechten Seite im zweiten Abschnitt! Welches ist die rechte Seite eines E-Buches? Und nicht einmal eine fixe Seitenzahl hilft mir weiter, denn wenn ich die Schrift vergrößere – ein großer Vorteil für die bessere Lesbarkeit – ergibt dies eine ganz andere Seitenzahl! Wie kann man dann für wissenschaftliche Publikationen zitieren, wo nach den bisherigen Standards immer noch Seitenzahlen angegeben werden müssen?

Dann noch eine weitere Formatierungsfrage: Sowohl in literarischen, als auch in wissenschaftlichen Publikationen, und dies nicht nur bei deutschen Veröffentlichungen, fällt auf, dass z. B. massenhaft Worttrennungen vorkommen, die nicht nur völlig falsch, sondern häufig auch lesehemmend sind. Völlig üblich, dass ein einsilbiges Wort getrennt wird und auf der nächsten Zeile nur ein Buchstabe steht! Dies stört zugegebenermaßen auch in der klassischen Presse, in der ja heute im Zeitalter der Gratiszeitungen der finanzielle Druck so groß ist, dass oft nicht mehr Korrektur gelesen wird. Aber im Vergleich zu den e-Büchern ist die falsche Worttrennung hier lediglich eine „quantité négligable“ (*forum* fällt hier übrigens sehr positiv auf!).

Aber vielleicht verschwindet dieses Problem mit der schwindenden Lese- und Schreibkompetenz, weil es den Lesenden gar nicht mehr auffällt? Aber wollen wir dies? Brauchen wir nicht – auch und gerade im elektronischen Zeitalter – eine gut ausgebaute Lese- und Schreibkompetenz? Betreffend letztere kommt immer wieder der Vorschlag, dass wir doch schon in jüngsten Jahren das Schreiben auf der Tastatur erlernen sollen! Dabei wird völlig ignoriert, dass der mühsame Schriftspracherwerb mit der intensiven Schulung der Feinmotorik und unseres visuellen Systems direkte Konsequenzen für die spätere Lesekompetenz hat. Vergangenes Jahr erschien ein alarmierender Artikel in der *Neue Zürcher Zeitung* am Sonntag, dass auf Grund der vereinfachten chinesischen Schrift (Pinyin) und ihres zunehmenden Erwerbs am Computer bei mehr als einem Drittel der jungen Generation gravierende Leseschwierigkeiten festgestellt wurden und die „kommunistische“ Partei äußerst beunruhigt ist!

Ein weiterer Nachteil, der aber vielleicht irgendwann auch elektronisch ausgeglichen wird – es gibt zwar anscheinend schon Eselsohren- und Kaffeeflecken-Apps – sind die eingeschränkten Anmerkungsmöglichkeiten. Sicher betrifft dies nur einen kleineren Leserkreis, aber noch empfehlen wir – nicht nur im akademischen Bereich – systematische Markierungen, schriftliche Anmerkungen und Notizzettel zum Hineinlegen anzufertigen. Einerseits wird durch dieses – neudeutsch: „learning bei doing“ – über den



© Bibliothek der Hochschule Zwickau, CC BY-SA

kinästhetischen Sinn Information gespeichert und andererseits auch wieder auffindbar gemacht. Anmerkungen in E-Büchern sind zwar meistens möglich, aber äußerst umständlich. Und sie erscheinen nicht dort, wo sie hingehören, z. B. an den freien Rand der Buchseite. Zudem ist das Schreiben dieser Bemerkungen mit der Hilfstastatur mühselig!

Und noch eine kritische Bemerkung zu den Bilderbüchern für Kinder: Natürlich sind Animationen „interessanter“ als einfache Bilder! Aber: Auch meine Katze findet die sich bewegenden Vögel am Fernseher interessant, aber lernt sie dadurch etwas? Nun sind Kinder ja keine Katzen, aber wir dürfen uns doch fragen, ob animierte Bilder einen didaktischen Mehrwert haben? Dass etwas interessanter ist, heißt ja noch lange nicht, dass es besser, informativer oder lernfördernder ist. Gerade in diesem Bereich gibt es viel zu wenig Begleitforschung. Aber eines wissen wir doch: Gerade kleine Kinder brauchen eine Welt zum „Begreifen“ – *à comprendre* – die sprachliche Metaphorik macht uns dies sehr deutlich. Und das Geschichtenerzählen, das gemeinsame Singen, eben die reale Kommunikation hat eine extrem wichtige Funktion für das Lernen in der frühen Kindheit. Virtuelle Realität hinterlässt komplett andere neuronale Spuren, als wirkliche Realität.

Zum Schluss zurück zu einem sozialen Aspekt: Aus meiner realen Bibliothek kann ich Bücher verleihen! Ein Vielleser wie ich tut dies gerne, weil ich häufig über Gelesenes diskutiere und dann den Neugierigen das Buch leihe. Dies ist sehr schwierig mit einem E-Buch!

Aber vielleicht sind dies alles nostalgische Bemerkungen! Falls dem so wäre, so können sie uns dennoch aufzeigen, was wir im Begriff sind zu verlieren! ♦

Aber eines wissen wir doch: Gerade kleine Kinder brauchen eine Welt zum „Begreifen“ – *à comprendre* – die sprachliche Metaphorik macht uns dies sehr deutlich.
